Mittwoch, den 26. Mai.

Thorner  Zeitung.

Nro. 120. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei den Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. — **Inserate** werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. 1869.

Telegraphische Depesche der Thorner Zeitung.

Angekommen 12 Uhr Mittags.

Paris, 25. Mai. Es sind die Kandidaten der hiesigen Opposition Gambetta, Bancel, Picard, Simon und Pelletan gewählt, in den 4 übrigen Wahlbezirken müssen engere Wahlen entscheiden.

Reichstag.

In der 44. Plenarsitzung am 22. Mai sprachen unter Andern: Dr. Bekker. Er hält alle die vorgeführten Steuern für unannehmbar. Von den $13^1/_2$ Millionen aufzubringenden Steuern fielen 6 Millionen auf Besteuerung der nothwendigsten Lebensmittel, des Gebrauches der Augen, alle aber erschwerten den Verkehr, vertheuerten die Arbeit, lasteten vorzüglich auf den Schultern der armen Leute. Die Gassteuer werde verschiedene Wirkung haben; kleine Gasanstalten vernichten, von einzelnen Kommunen leicht getragen werden können. Die Quittungssteuer sei ihm so unbequem, daß er dazu geführt werde, auch die Wechselstempelsteuer abzulehnen. Mehr noch tadelt er die Eisenbahnkartensteuer, und er schließt unter Beifall mit einer äußerst scharfen Beurtheilung der Art und Weise, wie die „Zeidler'sche Korrespondenz“ die Börsensteuer der Bevölkerung anempfohlen hat. Zum Schluß seiner Rede citirt er folgenden alten Vers:

„Ein guter Hirt die Woll nimbt ab
Zeucht aber nicht das Fell gar ab
So soll mit Maß die Obrigkeit,
Auch schützen ihre arme Leut,
Auff daß sie können geben mehr
Des wird sie haben Nutz und Ehr.“

Abgeordnete v. Bennigsen erklärt sich gegen die Steuern. Stelle sich das Mehrbedürfniß dauernd heraus, so könne es nur gedeckt werden durch Mehrerträge aus den direkten Steuern. Zuschläge zu den letzteren seien allerdings erschwert durch Nothstand, Stockung des Verkehrs und, bezüglich der neuen Provinzen, durch große, schwerwiegende Mißgriffe in der höheren Verwaltung. Ein rationell durchgeführtes System der indirekten Besteuerung sei gleichwohl vorzuziehen den direkten Steuern, aber was heut vorgelegt sei, könne man keineswegs ein System nennen. Er tritt den „groben und plumpen Angriffen“, welche die Regierungsorgane gegen die nationalliberale Partei richten, die denn doch zu stark seien, entgegen. Graf v. Bismarck erklärte hierauf, daß seine Hoffnungen auf Bewilligung derselben jetzt erheblich geschwunden sei, und wies die Forderung von Ersparnissen im Militäretat durch Einführung der zweijährigen Dienstzeit zurück. Den möchte er sehen, der an seiner Stelle den Muth hätte zu entwaffnen; unser Friede und unsere Sicherheit beruhe auf unserer Wehrkraft. Schließlich erklärte er sich bereit, den Landtag sofort einzuberufen, denn auch nur sechs Monate in der jetzigen Lage zu bleiben, wäre kaum erträglich; auch der Reichstag könnte noch einmal in diesem Jahre berufen werden. (Beides hatte Abgeordneter von Bennigsen als nothwendig erklärt.) Einstweilen sei er aber in der ungewöhnlichen Lage, daß ihm jede Bewilligung verweigert und nicht einmal ein Kompromiß gewährt werde. Abg. Miquel fragt warum man nicht vorübergehend zu Anleihen, Steuervorschüssen, Schatzanweisungen greife; für das Provisorium, in welchem man lebe, könne man unmöglich dauernde Steuern bewilligen. — Abg. Freiherr v. d. Heydt erklärt es für sehr gefährlich, Anleihen zu machen oder Bestände zur Deckung vorübergehender Bedürfnisse anzugreifen. — Abg. Dr. Löwe freut sich, gegen die Schreckschüsse des Bundeskanzlers gute Nerven zu haben. Niemand in Europa glaube an die elende Finanzlage Preußens und seine, Wehrlosigkeit selbst bei durchgreifenden Ersparnissen im Militär-Etat. Der Bundeskanzler versichere solchen Zumuthungen gegenüber seine Bereitwilligkeit sein Amt niederzulegen: er möge doch diese Vorstellungen einmal an maßgebender Stelle versuchen; der Reichstag habe auf sein Verbleiben oder Gehen keinen Einfluß. Redner empfiehlt eine bessere Vertheilung der Abgaben; es thue eine strenge Ordnung und Kontrolle noth; für ein Provisorium keine neuen Steuern, und diese überhaupt nur, wenn damit eine Reform der bestehenden Steuern eintritt; vor allem aber Ersparnisse im Militäretat. — Der Bundeskanzler Graf Bismark replizirt; die Schwerkraft der politischen Entscheidung dürfe nicht in den parlamentarischen Versammlungen liegen, sonst zöge man die Gefahr des Dilettantismus in der Politik auf sich; durch Beredsamkeit allein lasse sich eine siegreiche Armee an der Grenze des Staates nicht aufhalten. Die Ausgaben für die Armee seien nicht unproduktiv verwendet; Kriegscontributionen drückten noch ganz anders als die in Vorschlag gebrachten Steuern; die Armee gebe Sicherheit für die Produktivität des Landes. Schließlich lehnte der Bundeskanzler die persönliche Solidarität mit irgend welchen Zeitungsartikeln, selbst mit dem „Staats-Anzeiger“ ab. — Die erste Berathung der Börsensteuer und Biersteuer ist damit geschlossen; beide werden zur zweiten Lesung im Plenum verwiesen.

Deutschland.

Berlin, d. 24. Mai. Die „Kreuz-Ztg.“ hört, daß die Regierung die Absicht hat, den preußischen Landtag zum 15. Juni zu einer außerordentlichen Sitzung zu berufen, wenn eine Vereinbarung mit dem Reichstage über die Steuervorlagen zur Deckung des Deficits nicht erzielt werden sollte.

— Der König hat die Einreichung einer speciellen Nachweisung befohlen, aus welcher hervorgeht: a. die Zahl der 1868 vacant gewordenen, für Militäranwärter reservirten Stellen, b. die Zahl der vacant gebliebenen, resp. nur provisorisch besetzten Stellen dieser Art, c. die Zahl der mit berechtigten Militäranwärtern, d. die Zahl der mit königlicher Erlaubniß, resp. auf Grund der Bestimmungen des Reglements vom 16./20 Juni 1867 mit nicht berechtigten Personen dauernd oder zeitweise besetzten Stellen des Staats- und Communaldienstes sowie der ständischen Institute, e. die Zahl der von unberechtigten Personen wahrgenommenen Stellen der vorgenannten Dienstbranchen und die Dauer ihrer Dienstleistung in denselben. — Infolge dessen haben jetzt die verschiedenen Ministerien ihre Ressortbehörden zur schleunigen Anfertigung der bezüglichen Verzeichnisse aufgefordert.

— Je freundschaftlicher sich gerade in letzter Zeit das Verhältniß Frankreichs zu Preußen gestaltet hat, um so verwunderlicher ist es, daß es der französischen Regierungspresse noch immer gestattet ist, sich in Ausfällen gegen Preußen zu ergehen, die an Perfidie und Gehässigkeit mit den dreisten Erfindungen der preußenfeindlichen süddeutschen und österreichischen Presse wetteifern können. So giebt jetzt wieder der durch ein leichtes Unwohlsein des Königs Wilhelm nothwendig gewordene Aufschub der Reise nach Bremen und Hannover 2c. der „Patrie“ zu der Bemerkung Anlaß, daß diese Reise lediglich aus politischen Motiven vertagt sei. Der Graf Stollberg soll nämlich die Besorgniß ausgesprochen haben, daß die Hannoveraner diese Gelegenheit zu antipreußischen Demonstrationen benutzen würden. Mit Rücksicht auf den unangenehmen Eindruck, welchen ein solcher Vorfall gerade jetzt in Europa hervorrufen würde, habe man die Reise nicht allein verschoben, sondern den ursprünglichen Reiseplan vollständig geändert. — Wie ungereimt diese ganze Erfindung ist, wird man am besten dadurch beweisen, daß die Reise des Königs ganz nach dem festgesetzten Programme stattfinden wird.

— Aus sicherer Quelle vernimmt die „Nordd. Flensb. Ztg.“. daß neuerdings von preußischer Seite die Verhandlungen über Nordschleswig wieder begonnen haben. Da dieses von preußischer Seite, wie gesagt, so

---

Die Groben und die Feinen.

Eine Hamburger Local-Novelle.

(Fortsetzung des zweiten Kapitels.)

Nachdem Madame Breitrücken sich entfernt, bleiben die drei Herren eine kurze Zeit allein.

Der Hausherr benutzt die zehn Minuten, um verschiedene Fragen an seinen künftigen Schwiegersohn zu richten. Er erkundigt sich nach den in Batavia obwaltenden Handelsverhältnissen, nach der dortigen Lebensweise, dem Clima, fragt, wie umfangreich die Caffee- und Zuckerplantagen sind und wie die darauf arbeitenden Neger behandelt werden müssen, wenn die trägen Söhne der heißen Sonne ihrem Herrn einen guten Profit abwerfen sollten.

Der langgewachsene Freier, dessen breiter Mund eine Reihe häßlicher gelber Zähne sehen läßt, giebt kurze, aber den Fellhändler befriedigende Antworten.

Er schildert die Insel Java als ein Paradies, nennt Batavia die Königin der ostindischen Städte, gegen die Hamburg, im Betreff des Reichthums, ein untergeordneter Platz sei, und sagt, das einzige Mittel, aus dem schwarzen Menschenvieh einen lohnenden Ertrag zu ziehen, sei der tägliche Gebrauch der Peitsche, die seine Sclavenaufseher vortrefflich zu handhaben verständen.

Herr Breitrücken drückt dem jungen Wurm entzückt die Hand.

„Ich konnte mir für meine Dora keinen besseren Mann wünschen, als Sie sind,“ versetzt er. „Freilich wird es mir schwer, sie so weit fortziehen zu lassen, denn sie ist mein einziges Kind. Aber es handelt sich ja nicht um mein Glück, sondern um das ihrige, und da darf das Vaterherz keinen Einspruch thun.“

Der alte Wurm lobt diese vernünftigen Gesinnungen und fügt hinzu, es sei ja auch für seinen Freund und dessen Frau der Trost vorhanden, daß sein Sohn erst nach einigen Jahren wieder nach dem Goldlande, wo jeder Kaufmann ein Nabob, abreisen wolle, sie würden deshalb die Tochter noch lange in ihrer Nähe behalten und sich wahrscheinlich noch an einem kleinen Sprößling erfreuen können, der aus der glücklichen Ehe in kurzer Zeit hervorgehen werde.

„Das wird besonders ein Vergnügen für meine Frau sein,“ sagt Breitrücken, „die ist so recht eine Kindernärrin. Ich selber mache mir weniger aus dem kleinen Volk, das einem ungebührlich die Ohren voll schreit und eine wahre Plage für einen Geschäftsmann ist, der den Kopf voll Speculationen hat.“

Herr Breitrücken hat eben die herzlosen Worte hervorgebrummt, da erscheinen Mutter und Tochter auf der Schwelle des Zimmers.

Madame Breitrücken sieht noch blässer aus als zuvor und auch aus Dora's Antlitz ist die zarte Röthe gewichen, die sonst ihre Wangen malt.

Letztere zittert heftig und hält sich am Arm der Mutter fest.

Beide bleiben einige Augenblicke an der Thür stehen. Es fehlt ihnen der Muth, dem sie bedrohenden Geschick entgegen zu treten.

Die Männer richten die Blicke auf sie.

Der Hausherr ruft ungeduldig:

„Na, Ihr Weiber, was ist das für ein Benehmen? Wollt Ihr da an der Thür, wie die Oelgötzen, stehen bleiben? Frau, willst Du nicht unsere Tochter den Herren präsentiren, die begierig sind, ihre Bekanntschaft zu machen?“

Die Mutter flüstert der Tochter zu:

„Fassung, Fassung, mein Kind! Wir wollen Aufschub zu gewinnen suchen.“

Sie führt das zitternde Mädchen bis in die Mitte des Zimmers.

Breitrücken bemerkt den Zustand seiner Tochter und ruft unwillig:

„Was Henker ist das mit dem Mädchen? Sie sieht ja aus wie Kalk an der Wand. Die Farbe paßt nicht für eine glückliche Braut.“

Das arme Mädchen zuckt zusammen.

Es ist ihr, als wenn ihr ein Messer in's Herz gebohrt würde.

Die Mutter aber antwortet dem Gatten mit einer Nothlüge, die ihr die Angst eingiebt:

„Dora scheint krank zu sein, lieber Papa. Es kostete ihr Mühe, sich anzukleiden, um mir hierher zu folgen. Die Herren werden verzeihen, wenn sie nicht so freundlich —“

„Krank? krank? Ihr Weiber übertreibt immer,“ fällt ihr Breitrücken in's Wort. „Wenn Euch ein leichter Schnupfen anweht, so meint Ihr gleich, es muß ein Nervenfieber oder sonst was dahinter stecken.“

Er wendet sich der Tochter zu:

„Sieh Dir den Herrn da an, Kleine, dann wird Dir besser zu Sinne werden. Das ist der stattliche Bräutigam, den Dein liebevoller Vater für Dich gewählt hat. Gieb ihm die Hand. Es soll nicht lange dauern, so halten wir Verlobung, und da Ihr junges Volk gern schnell in den Ehestand hineinspringt, soll die Hochzeit auf dem Fuße nachfolgen.“

Diesen Worten wird aber nicht von Dora gehorsamt.

Sie läßt den Arm der Mutter nicht los und ihre Blicke bleiben auf dem Boden geheftet. Nur, als Wurm, der Jüngere, auf sie zutritt und mit heiserer Stimme sein Bedauern ausspricht, daß die erste Zusammenkunft zwischen ihm und dem Fräulein durch ihren leidenden Zustand

geschehen, so vermuthen wir, daß es sich um die Rückgabe der an Dänemarck unglücklicherweise abgetretenen acht Dorfschaften handelt, deren Klagen über unerträgliche Bedrückung endlich Gehör gefunden haben.

— Den 25. Mai. Nach der Denkschrift des Herrn Heydt betreffs der neuen Steuern boten bis 1866 ausschließlich die ordentlichen Einnahmen die Mittel, die sämmtlichen Ausgaben zu decken und zur Bestreitung der verbliebenen Restausgaben die erforderlichen Bestände zu reserviren. Der Rechnungsabschluß für 1866 ergab noch — abgesehen von den Kriegskosten — einen Ueberschuß von ca. 7 Mill. Rtl. Ungünstiger stellte sich schon der Abschluß für 1867; die alten Landestheile ergaben bereits ein Deficit von 2,407,000 Rtl., das jedoch durch disponible Ueberschüsse aus den neuen Landestheilen (1,83,000 Rtl.) auf 577,000 Rtl. gemindert wurde; diese Ueberschüsse in den neuen Landestheilen waren aber begründet iu extraordinären Einnahmen (Ueberschüsse aus der Verwaltung von 1866 und früheren Jahren). Der Etat pro 1868 schloß zwar in Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht ab, ist aber in Wirklichkcit in den Einnahmen nicht erfüllt, in den Ausgaben erheblich überschritten worden, so daß sich ein Deficit von 11,219,586 Rtl. ergeben hat. Hiervon rechnet die Denkschrift 5,200,000 Rtl. auf den Ausfall an Einnahmen in Folge volkswirthschaftlicher Maßnamen (Herabsetzung des Porto's Zollermäßigungen bei dem Handelsvertrag mit Oesterreich ꝛc.) „Wie das Deficit der 11,219,586 Rtl., welchem Betrage an nachträglich für 1868 an den Nordd. Bund zu zahlenden Matrikularbeiträgen noch etwa 2,100,000 Rtl. hinzutreten, zu decken sein wird, muß weiterer Erwägung vorbehalten bleiben.“ Leider sieht der Finanzminister auch für 1869 schon den Fall im Voraus eintreten, daß die Einnahmen die Ausgaben nicht decken und pro 1870 gar stellt er eine Ermäßigung der Etatsansätze als unvermeidlich dar, und zwar um mindestens 2 Mill. Rtl. Im Jahre 1870 wird Preußen zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben 12,065,000 Rtl. brauchen, von denen 1,465,000 Rtl. anderweitig gedeckt werden können, so daß noch 10,600,000 Rtl. zu decken bleiben. Diesen Ausfall will Hr. v. d. Heydt durch die neuen Bundessteuern decken, nämlich: Mehrertrag der Branntweinsteuer: 2,531,300 Rtl. desgleichen der Biersteuer: 1,250,000 Rt.; Stempel- (Wechsel- und Börsen)-steuer: 2,260,000 Rtl.; Gassteuer: 425,000 Rtl. Petroleum: 308,000 Rtl.; Quittungsstempel: 800,000 Rtl. und 10% Steuer von 35,612,886 Rtl. Personnengeld, das von Reisenden auf den Eisenbahnen erhoben wird (nach Abzug von 3% Hebegebühr und 300,000 Rtl. für die Fahrpreise von 3 Sgr. und darunter, welche von der Steuer frei bleiben): 3,154,450 Rtl. Summa rund: 11,268,000 Rtl., von denen auf Preußen 81% kommen, so daß Preußen 9,541,780 Rtl. mehr einnimmt resp. an Matrikularbeiträgen erspart. Damit ist das obige Deficit von 10,000,000 Rtl. zwar nicht vollständig gedeckt, „immerhin aber — sagt die Denkschrift — würden diese Einnahmen die Mittel gewähren, den Staatshaushalt mit einem knappen Etat weiter zu führen“.

— Zu den neuen Steuern. Mit der Verhandlung des Reichstages am 22. d. Mts. über die Steuer-Vorlagen kann deren Schicksal bereits als entschieden angesehen werden. Graf Bismarck hat sich davon überzeugt, daß er keine Bewilligung zu erwarten hat, und hat Hrn. v. Bennigsen zugestanden, daß der Reichstag gar nicht befugt ist, Preußen eine Steuerlast von 13¼ Millionen aufzubürden, denn er erklärte sich den preußischen Landtag und nach diesen noch einmal den Reichstag zu berufen, damit der erstere das Deficit für Preußen beseitige und dann der Reichstag veranlaßt werde, die Höhe der Matricularbeiträge zu bestimmen. Graf Bismarck hat sich damit der Ansicht der Nationalliberalen angeschlossen und thatsächlich von Hrn. v. d. Heydt getrennt, dessen Steuer-Anprobirungssystem er überhaupt nur sehr allgemein und mit dem Vorbehalt, den unhaltbaren Theil desselben fallen zu lassen, vertheidigt, und für das er nur den Finanzminister verantwortlich gemacht hatte. —

— Mit dem Befinden Sr. Maj. des Königs geht es wieder besser.

— Kommerzielles. Nach einem Berichte des norddeutschen Bundesconsnlat in Singapore hat sich der norddeutsche Handel (ein süddeutscher oder österreichischer ist nicht vorhanden) dort unstreitig die zweite Stelle erobert und weicht nur dem englichen. Eben so rangirt die deutsche Flagge unmittelbar hinter der englischen. Das deutsche Element nimmt auch in socialer Beziehung unbedingt die Stelle schon nicht mehr hinter, sondern neben England ein. Der Haupthandel von Singapore nach Siam, China, Cochinchina, Japan, Batavia, Manilla, Sumatra wird zum großen Theile durch deutsche Schiffe und von deutschen Firmen unterhalten. Jahre lang blieben norddeutsche Schiffe in den asiatischen Meeren zu diesem Zwecke, und trotz der gegen früher gesunkenen Frachten weiß deutsche Beharrlichkeit, Intelligenz und Furchtlosigkeit — die Schiffahrt in den chinesischen Meeren wird wegen der Seeräuber und Windhosen für die allergefährlichste gehalten — noch lohnende Beschäftigung zu erlangen, während andere Nationen, wie Spanier, Oesterreicher und Schweden zugleich mit den hohen Frachtsätzen verschwunden sind. Für diesen ganzen Handel bildet Singapore den Mittelpunkt, und es ist daher für die deutsche Handelswelt vom größten Interesse, den chinesischen Handel gegen die Gefahren der Seeräuberei geschützt zu sehen.

— Das Aeltesten-Collegium der hiesigen Kaufmannschaft hat sich in einer Eingabe an das Handelsministerium mit einem, von der Düsseldorfer Handelskammer aufgestellten Gesetzentwurf, betreffend den Schutz der Fabrikmarken und Etiquetten übereinstimmend erklärt, soweit dieser die Errichtung eines Central-Bureaus und Gründung eines Centralblattes zum Schutz der Handels- und Fabrikzeichen betrifft, dagegen die weitgreifenden und rigorosen Strafbestimmungen größtentheils abgelehnt.

— Die der Staatsregierung zugeschriebene Absicht, für den Fall der Ablehung der Steuervorlagen den preußischen Landtag zu einer außerordentlichen Sitzung zu berufen, wird uns heute von officiöser Seite bestätigt und als Einberufungstermin der 15. Juni angegeben.

Ausland.

Oesterreich. Wie gewöhnlich, wenn die Zeit der politischen Dürre herannaht und der Quell der Neuigkeiten zu versiegen droht, wird die Nachricht von einer sich vorbereitenden Monarchenzusammenkunft auf das Tapet gebracht. Dieses Mal sind es die Monarchen von Frankreich, Preußen und Oesterreich, welche im Laufe des Monats Juli zn einer persönlichen Begegnung zusammentreffen sollen. In unterrichteten hiesigen Kreisen weiß man von einer solchen Zusammenkunft absolut nichts.

Frankreich. Am 23. d. hat die Abstimmung der Urwähler in Frankreich begonnen. Die Kammer, die aus den Wahlen des 23. und 24. hervorgehen wird, ist durch die Entwickelung der allgemeinen Stimmung und die Gewalt der Verhältnisse zu einer weit bedeutenderenden Rolle berufen, als die drei vorhergehenden Legislaturen, die seit dem Staatsstreich aufeinander gefolgt waren. In allen Wahlbezirken des Landes ist man von der erhöhten Wichtigkeit des Acts vom 23. und 24. durchdrungen. Der Kampf wird heftig sein; daher kommt es aber auch, daß Niemand im Voraus den Ausgang bestimmen kann.

Italien. Seit Mitte d. Mts. will man in Rom als authentisches Faktum wissen, daß der Rückzug der französischen Okkupationsarmee der päpstlichen Regierung bereits notifizirt sei. Diese Ansicht tritt so entschieden auf und kommt aus solchen Kreisen, daß wir uns nicht mehr weigern, sie für begründet zu halten. Der Abzug der Franzosen soll bereits im August erfolgen, und ehe der Kaiser zu den Festen nach Corsica abreist. Im Angesicht des nahen Konzils, auf welchem die ultrarömische Partei die Omnipotens des Papst-Königs zu dogmatisiren gedenkt, ist diese französische Retirade eine Demonstration und ein tief empfindlicher Schlag, der auf das Konzil selbst zurückwirken muß. Nach den jüngsten Vorgängen in Paris hat es aber den Anschein, daß Napoleon der immer höher steigenden liberalen Opposition in Frankreich wird nachgebeu müssen, um die Verantwortlichkeit von sich selbst auf die neue Kammer zu übertragen, wo der Klerus voraussichtlich nicht mehr den Boden von ehedem finden wird. So droht die einzige Stütze zu brechen, welche Rom noch aufrecht hielt, und diese Niederlage mag das Papstthum lediglich der Alleinherrschaft, jener absolutistischen Partei verdanken, welche es zur Proklamation der Grundsätze des Syllabus getrieben hat, und jetzt damit umgeht, die Staatsgewalten durch jene Projekte herauszufordern, die auf dem Konzil verwirklicht werden sollen.

Spanien. Nach der neuesten Madrider Depesche vom 23. meldet die „Correspondencia“, daß heute schon die Einsetzung einer Regentschaft stattfinden wird und die Bestimmung über die Throncandidatur erst im October zu erwarten ist. Die Anhänger der Königin Isabella sollen in Paris eine große Berathung abgehalten und in derselben die Abdankung der Königin Isabella zu Gunsten ihres Söhnes, des Prinzen Alphons, im Princip beschlossen haben. Damit diese Abdankung zu einer Restauration führen könnte, rechnen die Anhänger der Königin Isabella auf den Beistand eines Generals, welcher in der letzten Revolution eine gewisse Rolle gespielt hat, und auf einige Staatsmänner, die sämmtlich der Partei der liberalen Union angehören. Aber die executive Gewalt von Spanien kennt alle Einzelnheiten dieses Complotts, welches an ihrer Wachsamkeit und an dem energischen Entschluß aller spanischen Liberalen, die Rückkehr der Bourbonen um jeden Preis zu verhindern, scheitern wird. Indessen wird aus Lissabon eine neue Combination angemeldet, wonach Infant August, der mit einer Tochter des Herzogs von Montpensier vermählt werden solle, Aussichten auf den spanischen Thron habe.

Nord-Amerika. In der Union scheint sich ein erfreulicher Umschwung in Betreff der Handelspolitik anzubahnen. Die schutzzöllnerischen Fabrikanten können die hohen Löhne nicht länger erschwingen, dem Arbeiter bieten diese kein Aequivalent mehr gegenüber den hohen Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse und für den scheinbar besseren einheimischen Markt, den man sich durch hohe Schutzzölle geschaffen, ist der Export von Fabrikaten gänzlich geopfert worden. Bereits hat sich aus den Reihen der einflußreichsten Bürger aller politischen Farben eine Association gebildet, die eine Reform des Zoll- und Steuerwesens energisch befürwortet und zunächst auf Einführung eines Finanztarifs dringt, von dessen mäßigen

---

getrübt werde, erhebt sie das Auge auf einen Moment, um es schnell und erschrocken wieder zu schließen, denn die Persönlichkeit des genannten Herrn hat ihren Abscheu vor dem Bräutigam, dem sie willenlos in die Arme geschleudert werden soll, noch beträchtlich vermehrt.

Der Aerger, den das seltsame Betragen von Frau und Tochter dem Hausherrn einflößen, läßt ihn verdrießlich sagen:

„Wenn man gehen und stehen kann, da kann man auch die Zunge bewegen. Bringe mich nicht auf, Mädchen, Du kennst mtch! Geschwind, heiße Deinen Bräutigam freundlich willkommen. Nachher magst Du Dich wieder auf Dein Zimmer trollen und wenn Deine Mutter es für nöthig hält, Dich mit ein Paar Löffel Medicin kuriren. Die Sache ist dann für's Erste abgemacht. Wann die Verlobung sein soll, werde ich Dich bald wissen lassen.“

Wie zaghaft Dora auch ist, sie wagt es dennoch, den Kopf verneinend zu bewegen und leise die Worte zu hauchen:

„Ich kann nicht, Vater, ich kann nicht! Habe Geduld! Gestatte mir nur eine kleine Frist! Ich — ich weiß ja nicht, ob — ob ich den Herrn jemals werde lieben können.“

Der Bräutigam aus Batavia lächelt sardonisch. Er will ja keine Liebe; nur nach der reichen Erbin trachtet der würdige Sohn seines schlauen Vaters.

Herr Breitrücken aber bricht in ein rohes Gelächter aus.

„Was schwatzt das dumme Ding da von Liebe? Wer hat Dir so alberne Ideen in den Kopf gesetzt? Heirathen sollst Du diesen Herrn. Sobald er Dein Mann ist, da wirst Du ihn auch lieben. Das ist Deine Schuldigkeit. Denk' an Deinen Katechismus, darin steht's auch schon groß gedruckt, daß die Weiber ihren Männern unterthan sein und sie lieben und ehren sollen. Ich fordere also Gehorsam. Her die Hand! Dein Bräutigam soll einen Kuß darauf drücken. Den Kuß auf den Mund mag er sich zur Verlobung aufsparen.“

Er ergreift den rechten Arm der Tochter und will sie von der Mutter wegziehen.

Die fürchterliche Angst, die das junge Mädchen durchbebt, verleiht ihr ungewöhnliche Stärke.

Sie entreißt dem Vater die Hand und umklammert mit beiden Armen die Mutter.

„Schütze mich, rette mich, Mutter!“ ruft sie mit herzzerschneidendem Tone.

Aber dieser Ruf prallt an dem harten Herzen des rohen Mannes ab.

„Elendes, jämmerliches Geschöpf!“ brüllt er mit funkelnden Augen und zum Schlage erhobener Hand, „Du wagst es, Deinem Vater ungehorsam zu sein! I, da soll doch —“

Er will auf Dora zustürzen und einen Schlag nach ihr führen.

Gewiß wäre das arme Kind einer Mißhandlung nicht entgangen, hätte Wurm Sohn nicht den Klugen gespielt und sich zwischen Breitrücken und die Frauen geworfen.

„Werther Herr,“ sagt er Mitleid heuchelnd, „wie mögen Sie sich nur so vom Zorne hinreißen lassen, eine Gewaltthat gegen das Fräulein zu üben? Das gute Kind ist so überrascht — ich bin ihr ja noch gänzlich unbekannt — hundert andere Mädchen würden sich, in jungfräulicher Scham befangen, nicht anders benehmen als sie. Lassen Sie ihr Zeit sich zu besinnen, und mir bei näherer Bekanntschaft ihre Neigung zu erwerben. So wird sich hoffentlich Alles zum Guten wenden.“

Der unnatürliche Vater läßt den aufgehobenen Arm sinken. Er mag wohl fühlen, das er in seiner Heftigkeit zu weitgegangen.

Aber in seiner breiten Brust tobt die Woge des Zornes nach wie vor und macht sich in den Worten:

„Wenn ich Dich jetzt schone, geschieht es nur, weil dieser edle Mann für Dich bittet. Hoffe aber nicht mich durch Heulen und Wehklagen von meinem Vorsatze abzubringen. Denk' an den Buben, den Albert. Er war mein einziger Sohn und ich baute große Hoffnungen für die Zukunft auf ihn. Da er mir aber nicht gehorchen wollte, so jagte ich ihn zum Teufel und er mag nun als verlorner Sohn in der Welt umherirren und Hungerpfoten nagen. Aus meinem Herzen und aus meinem Testamente ist er ausgeschlossen. So bestraft ein rechtschaffener Vater den Trotz seiner Kinder. Du weißt nun, was Du von mir zu erwarten hast, wenn Du die Hand dieses herrlichen Mannes beharrlich ausschlägst. Fort jetzt aus dem Zimmer und komme mir nicht eher wieder vor die Augen bis aus der verrückten Kreatur eine vernünftige geworden ist.“

Er deutet mit der rechten Hand nach der Thüre und wendet dann den Frauen den Rücken zu.

Madame Breitrücken ist im Begriff ihre Tochter fortzuführen.

Ehe ste aber geht, sagt sie mit erhobener Stimme zu ihrem Gatten:

„Bin ich auch zu schwach, um das arme Kind vor Deiner ungerechten Härte zu schützen, so wird es doch ein Anderer.“

„Und wer wäre das?“ fragt der Mann höhnisch. Wer will sich unterstehen, in meine Vaterrechte einzugreifen?“

Dora's Mutter deutet mit der Hand nach oben.

„Gott,“ spricht sie, wie vorhin. „Er wird das arme Opfer von der Erde abrufen, ehe es den Sclavenbanden einer unglücklichen Ehe verfällt. Den Sohn hast du mir durch Deine Grausamkeit wahrscheinlich getödtet, die Tochter wirst Du gewiß tödten. Dann mag der zwiefache Mörder vor dem Throne des Allgerechten den Richterspruch abwarten.“

Sie umfaßt Dora und geht mit ihr langsam aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Zollsätzen man sich mit Recht eine bedeutende Revenue verspricht, während man zu Gunsten der einheimischen Industrie freie Einfuhr aller Rohstoffe und eine Ermäßigung und Vereinfachung der Steuern anstrebt.

Provinzielles.

Graudenz. (Gr. Ges.) Die von dem hiesigen Schwurgericht in dem Erkenntnisse vom 14. October v. J. gegen den Müllermeister Steinke alias Kaminski aus Mgowo und den Müllergesellen Jacubowski aus Polen wegen Mordes erkannte Todesstrafe, ist, von Sr. Maj. dem Könige durch Confirmations-Rescript vom 3. d. in lebenslängliches Zuchthaus umwandelt worden. Beide Verbrecher sind bereits an die hiesige Zwangsanstalt abgeliefert. Noch harren fünf zum Tode verurtheilte Verbrecher der Entscheidung, der auch von anderen Seiten mit Spannung entgegengesehen wird, da in diesen Fällen Gattenmord resp. Theilnahme daran vorliegt.

Königsberg. In früheren Jahren feierten die Studirenden unserer Universität den 18. Juni, „Sieg von Belle-Alliance", seit dem Jahr 1815 auf Samlands höchster Bergspitze, auf dem Galtgarben. In diesem Jahre wird diese Feier von den ehemaligen Königsberger Studenten auf dem Johannisberge in Jäschkenthal bei Danzig feierlichst begangen werden, am 54. Jahrestage der Schlacht von Belle-Alliance resp. der Befreiung des deutschen Vaterlands von Napoleonischer Tyrannei. Einen Kriegsfall dürfte das Fest wohl nicht abgeben. Zwei ehemalige Königsberger stehen an der Spitze des Fest-Comités, Ober-Regierungsrath v. Auerswald und Oberlehrer Dr. Brandt. — Die Trichinenkrankheit hat auf die Consumtion von Schweinefleisch einen großen Einfluß ausgeübt. Allein am hiesigen Orte sind im Verlauf der letzten vier Jahre 13,000 Schweine weniger als früher geschlachtet worden. — Die Befestigungsbauten von Königsberg i. Pr. sollen in diesem Jahre mit verstärkten Arbeitskräften fortgesetzt werden. Zu dem Zweck sind gegenwärtig über 800 Arbeiter engagirt, und sieht man einer Vollendung des Wesentlichen schon zum Herbste d. J. entgegen. Seitens der Militär-Verwaltung ist für die beregten Bauten ein Fonds von 300,000 Thlr. zur Disposition gestellt. —

Königsberg. Zur diesjährigen landwirthschaftlichen Ausstellung sind bis jetzt gemeldet: 100 Pferde, 240 Stück Rindvieh (darunter allein 100 Stück Holländer und 40 Oldenburger Race), 600 Schafe, 50 Schweine, ferner 750 Nummern Maschinen und Geräthe von 77 Firmen, 75 Aussteller haben Producte von Gewerben angemeldet. Erfordert sind bis jetzt für die Ausstellung von Maschinen, Geräthen und Producten 30,000 Quadr.-Fuß Terrain ohe Bedachung, 8000 Quadr.-Fuß unter Dach. Unter den angemeldeten Maschinen begegnen wir 15 Locomobilen, 10 Dampf-Dreschmaschinen, 18 Dreschmaschinen u. s. w. Die eben beendete Ausstellung zu Breslau, von welcher noch eine größere Zahl von Anmeldnngen erwartet werden, gab Veranlassung, die Präclusivfrist für dieselben zu verlängern und finden Anträge bei dem Geschäftsführer, Herrn General-Secretäir Hausburg in Königsberg, noch Berücksichtigung.

Lokales.

— **Der Geschäftsverkehr und der Militarismus.** Dem Jahresberichte der Handelskammer zu Tilsit pr. 1868, welcher Platz, nebenbei bemerkt, in geschäftlicher, wie gewerblicher Beziehung seit Gründung der Ostbahn zurückgegangen ist und dessen Speditions- wie Engros-Geschäft nach Rußland ganz aufgehört hat, entlehnen wir folgenden beachtenswerthe Bemerkung. Dieselbe lautet: „Der Rückblick auf das abgelaufene Jahr 1868 ist kein erfreulicher und die Erwägung, daß auch in anderen Ländern fast derselbe Zustand der Gewerbslosigkeit, des Mißtrauens in die Haltbarkeit der öffentlichen Zustände, der ewigen Kriegsbefürchtung vorherrscht und keine rechte frische Thätigkeit sich entwickeln läßt — vermag nur geringen Trost zu gewähren. Es ist ein eigenthümlicher Widerspruch, daß in dem Zeitalter der Eisenbahnen, der Erfindungen, des überall angestrebten friedlichen Verkehrs der Völker untereinander, in einem Zeitalter, in welchem besonders auf Erleichterung des Erwerbes, auf Hinwegräumung aller beengenden Schranken hingearbeitet wird, — daß da von gewissen Seiten jene Richtung, die diesen Prinzipien grade entgegengesetzt ist — der Militarismus — zur Geltung zu bringen und hoch zu halten versucht wird.) Für diese letztere Richtung scheint das Fabrikwesen nur insofern Werth zu haben, als es zur Erzeugung neuer Waffen angewendet wird; die Eisenbahnen sind nur darum zu fördern, weil sie den Transport großer Armeeen erleichtern, und Ackerbau, Gewerbe, Handel angewiesen nur darum nothwendiger Pflege, weil ohne sie die Erhaltung und Ernährung der übermäßig zahlreichen Heere nicht einen Augenblick möglich wäre. Daß ein solcher Zustand unnatürlich, darum für die Dauer unhaltbar ist, leuchtet ein. —"

Ohne Frage giebt der vorstebende Passus einer Ansicht Ausdruck, welche in allen civilisirten Ländern Europas von Tage zu Tage mehr Anhänger gewinnt und sich in der, auch jetzt in Frankreich in allen Wahlversammlungen mit lebhaftestem Beifalle aufgenommenen Parole: Herabsetzung der Armeen, allgemeine Entwaffnung! zuspitzt. Die großen stehenden Heere, das ist der Alp, welcher auf der Arbeit und dem Volke lastet u. den diese gern los werden möchten. So fühlen und sprechen die Völker, anders aber die Regierungen, die deshalb Nichts thun um den Alp zu beseitigen. Was sagte doch nur kürzlich Graf v. Bismarck, der Steuermann des norddeutschen Bundesschiffs am 22. d. Mts. im Reichstage, als an ihn das Ansinnen gerichtet wurde das Deficit von 13½ Mill. durch Ersparnisse beim Militär-Etat zu decken? — Unter Anderem sagte der Reichskanzler: Wäre die zweijährige Dienstzeit möglich, unsere sparsame Militärverwaltung würde nicht zögern sich für sie zu entscheiden. . . . . Den möchte ich sehen, der an meiner Stelle den Muth hätte zu entwaffnen. In Frankreich ist gesagt worden, daß die Sicherheit seines Friedens von seinem Degen abhänge. Ich glaube, daß jedes Land diesen Ausspruch auf sich anwenden kann, und daß auch unser Friede, unsere Sicherheit auf unserer Wehrkraft beruht. Die Frage, wie der Degen beschaffen sein muß, der diese friedenschützende Kraft hat und was er kostet, möchte ich nicht von Civilisten entscheiden lassen. (Die Rechte applaudirte dieser Expettoration) Ferner: Sie sollten sich doch hüten, im Publikum die Meinung zu verbreiten, daß die Ausgaben für die Armee unproduktiv seien und gewiß würden Sie nicht so an ihr rütteln, wenn Sie nicht wüßten, daß Sie sie doch nicht einreißen werden. An den Dämmen einer Niederung sparen wollen, kann sehr kostspielig werden. Kriegskontributionen drücken noch ganz anders als die proponirten Steuern. Die Armee giebt die Sicherheit für Produktivität des Landes. — Wir gehören nicht zu den „Völkerfrühlingsschwärmern," „die ja auch von ewigem Frieden" träumen, wir erkennen sehr wohl, daß die vorangeführten Auslassungen nicht unbegründet sind, — daß die Kultur Europa's den Höhepunkt noch nicht erreicht hat, um die Heere entbehrlich zu machen, — daß noch recht viele internationale Fragen vorhanden sind, welche die einzelnen Staaten zwingen auf ihrer Hut zu sein und die Degen — die Heere — festzuhalten; — aber diese Schutzmittel für die friedliche Arbeit sind so theuer, daß die Arbeit die Kosten für dieselben nicht mehr zu erschwingen vermag und so brag gelegt wird. Mit dieser Braglegung der Arbeit ist anderseits ein Heilmittel gegen das in Rede stehende Uebel die stehenden Heere, gegeben. Wie die am 30jährigen Kriege betheiligten Mächte endlich Frieden machen mußten, weil ihn fortzuführen schließlich die Mittel an Blut u. Gut fehlten, so wird auch der zeitige „bewaffnete Frieden" der, bei Lichte besehen nur ein langsam vernichtender Krieg ist, aufhören müssen, weil ihn zu erhalten, die Arbeit die Mittel an Menschenkraft und Geld nicht wird liefern können. Die Interessen der Arbeit kommen dann zu ihrer Macht, deren Förderung keinen bewaffneten Frieden, sondern einen wirklichen Frieden erheischt.

Inzwischen aber behalten wir guten Muth, so weit es geht, und singen:

> Deutschland, Deutschland über Alles,
> Ueber Alles in der Welt!
> Eine größere Kaserne giebt's nicht
> Unterm Sternenzelt.

— **Kommerzielles.** Folgender Fall prompter Geschäftsführung unseres General-Consulats zu Warschau wird der „Trib." gemeldet und dürfte um so mehr, namentlich kaufmännische Kreise interessiren, als oft genug Klagen laut geworden sind und noch werden, daß es im Auslande mit der Vertretung deutscher Interessen in Bezug auf Privatpersonen übel bestellt sei. Ein preußischer Staatsbürger schuldete einem Kaufmann eine Summe Geldes und wanderte nach Polen aus, ohne seiner Verpflichtung Rechnung getragen zu haben. Obwohl dem Gläubiger der Aufenthalt des Schuldners bekannt war, gelang es ihm doch nicht, einen Brief so zu dirigiren, daß er in die Hände des Adressaten gelangt wäre; stets trug der zurückgesandte Briefe die Bezeichnung der mehrere Meilen vom Bestimmungsorte gelegenen Postanstalt „Nie przimiye" (d. h. nimmt nicht an.) Ob der Adressat den einen oder den anderen der Briefe gesehen, mag dahingestellt bleiben. Der Gläubiger erbat sich nun von dem betreffenden Landrathsamte eine Bescheinigung darüber, daß der Schuldner aus dem preußischen Staatsverbande geschieden sei und wandte sich dann an das General-Consulat zu Warschau mit der Bitte, die demselben übersandte Rechnung dem Schuldner zu übersenden, da der Bittsteller selbst dazu außer Stande sei. Das Consulat willfahrte nicht blos dieser Bitte, sondern requirirte auch den Woit gminni des polschen Ortes, welcher mit dem Schuldner verhandelte. Die Verhandlung erhielt der Gläubiger gleichzeitig in russischer Sprache und in deutscher Uebersetzung. Alle diese Unterhandlungen waren kostenlos und führten zu einem glücklichen Resultat. Wer die Schwierigleiten kennt, die sich einem Ausländer entgegenstellen, um ein solches Resultat zu erzielen, wird in diesem Falle der Geschäftsführung des General-Consulats gewiß Anerkennung zollen. (Also endlich einmal haben die jahrenlangen Klagen preußischer Geschäftsleute über die Verwaltung des General-Konsulats zu Warschau einen Effekt gehabt. Man hört über die Verwaltung des General-Konsulats gar seltsame Dinge, von denen wir gelegentlich, wenn wir ihre Thatsächlichkeit verbürgen werden können, im Interesse unseres Geschäftsverkehrs mit Polen Notiz nehmen werden.)

(Anm. d. Redaction.)

Briefkasten,

Die Herren Bäcker und Müller von Stadt und Kreis Thorn machen wir auf die vom 30. Mai bis 2. Juni zu Leipzig stattfindende dritte allgemeine Versammlung deutscher Müller und Mühlen-Interessenten aufmerksam, mit welcher zugleich eine internationale Ausstellung von Maschinen und Utensilien für Müllerei, Bäckerei und Landwirthschaft (auf dem Marienplatze) verbunden ist. S. — V. —

Eingesandt.

Die „Nordd. Schul-Ztg." bringt folgendes Gedicht, das wir dem Lesern der „Thorner Zeitung." nicht vorenthalten dürfen. —

Der Ritter.

Der Ritter fährt um's Morgenroth
Empor aus seidnem Kissen.
Ihm hat geträumt von Wittwennoth
Und ihren Kümmernissen.
Und jene schreckliche Gestalt,
Die er geschaut im Traume,
Sie naht sich ihm — es wird ihm kalt
In seinem warmen Raume.

Ganz nahe tritt ein Weib heran
Mit schrecklich finstern Mienen.
„Herr Ritter," spricht sie, hört mich an;
„Ich kam, Euch zu bedienen!"
Drauf klappert sie mit schwerem Tritt
Noch näher an sein Lager
Und bringt sich einen Sessel mit,
Weil sie zum Stehn zn hager.

„Ihr seht in mir das Lehrerweib,
Das jüngst ihr habt verlanget
Seht diesen abgezehrten Leib,
Vor dem, wie's scheint, Euch banget!"
Dann reicht sie ihm die Knochenhand
Und klappert mit den Beinen
Und sieht ihn an ganz unverwandt
Mit Augen, wie von Steinen.

Und kosend reicht sie ihm den Mund
Und streichelt ihm die Wangen,
Er aber schrecket vor dem Bund,
Nach dem er kein Verlangen.

Und unaufhörlich küßt sie ihn
Mit ihren schmalen Lippen,
Er will sich in die Ecke ziehen,
Doch muß er immer nippen.

„So," spricht sie, „habet Ihr genug
Des Labsals von dem Weibe,
Das Euch in ihrem Herzen trug — —
Seid nun des Witzes Scheibe!"

„Noch wisset, daß ich längst verstarb,
Vom Hungertod zernaget,
Und diese Gnade mir erwarb,
Die Euch nun macht verzaget."

„Ein Engel seid ihr meinem Stand
Mit Euren zarten Reden.
Der Wittwen Noth habt Ihr gewandt —
Wer könnte Euch befehden!"

„Gehabt Euch wohl nnd denkt daran,
Wie Ihr gedacht auf Erden!
Mög' Euch, wenn Ihr fährt himmelan,
Barmherzigkeit einst werden! —

Industrie, Handel und Geschäftsverkehr.

— **Der Handelsvertrag mit der Schweiz** welcher a. 13. zu Berlin abgeschlossen ist, enthält zwölf Artikel. Durch den ersten sichern sich beide Theile in Beziehung auf Eingangs- und Ausgangsabgaben wechselseitig die Vortheile der meistbegünstigten Nation zu. Beide Theile werden gegen einander kein Einfuhr- oder Ausfuhrverbot in Kraft setzen, welches nicht zu gleicher Zeit auf die anderen Nationen Anwendung fände. Nach den weiteren Bestimmungen sollen die aus einem der beiden Gebiete eingehenden oder nach denselben ausgehenden Waaren aller Art gegenseitig in dem anderen Gebiete von jeder Durchgangsabgabe befreit sein. In Beziehung auf die Durchfuhr sichern sich beide Theile die Vortheile der meistbegünstigten Nation zu. Artikel 7 bestimmt: Innere Abgaben, welche in dem Gebiete des einen der vertragenden Theile, sei es für Rechnung des Staates (der Kantone) oder für Rechnung von Kommunen und Korporationen, auf der Hervorbringung, der Zubereitung oder dem Verbrauch eines Erzeugnisses ruhen, dürfen Erzeugnisse des andern Theiles unter keinem Vorwande in höherer oder lästigerer Weise treffen, als die gleichnamigen Erzeugnisse des eigenen Landes mit Vorbehalt der Bestimmungen des nachfolgenden Artikels. Weiterhin heißt es in Artikel 8, daß der im vorstehenden Artikel 7 ausgesprochene Grundsatz keine Anwendung findet auf die in einzelnen Kantonen der Schweiz von Getränken erhobenen (inneren) Verbrauchssteuern. Indessen verpflichtet sich die schweizerische Eidgenossenschaft, daß derartige Abgaben für deutsche Getränke während der Dauer des gegenwärtigen Vertrages weder neu eingeführt, noch bestehende über ihren dermaligen Ansatz erhöht, und daß falls der eine oder andere Kanton die bezüglichen Steuern für die schweizerischen Getränke herabsetzen würde, diese Ermäßigung in gleichem Verhältnisse auch auf die deutschen Getränke angewendet werden soll. Für deutsche Weine, welche in Fässern (auch Doppelfässern) nach der Schweiz eingehen, soll, welches auch der Preis oder die Qualität derselben sei, die Steuer jedenfalls den geringsten Betrag derjenigen Ansätze nicht übersteigen, welche für die ausländischen in einfachen Fässern eingeführten Weine in den betreffenden Kantonen gegenwärtig erhoben werden. Der Vertrag soll mit dem 1. September in Kraft treten und bis zum 31. Dezember 1877 Dauer haben. Wird er nicht zwölf Monate vorher ge-

kündigt, so wird die Geltung von Jahr zu Jahr fortdauern. Die Ratifikationen sollen spätestens am 5. August 1869 zu Berlin ausgetauscht werden. Die an demselben Tage zu Berlin abgeschlossene Literar-Konvention zwischen dem norddeutschen Bunde und der Schweiz entspricht in ihren Bestimmungen der früher zwischen Deutschland und Frankreich zu Stande gekommenen und ist für dieselbe Dauer abgeschlossen, wird auch zu derselben Zeit in Kraft treten.

Börsen-Bericht.

Berlin, den 24. Mai. cr.

Fonds:	fest.
Russ. Banknoten	$77\frac{3}{8}$
Warschau 8 Tage	$77\frac{3}{8}$
Poln. Pfandbriefe 4%	$65\frac{1}{4}$
Westpreuß. do. 4%	$80\frac{3}{4}$
Posener do. neue 4%	$83\frac{1}{4}$
Amerikaner	$86\frac{1}{8}$
Oesterr. Banknoten	$82\frac{1}{2}$
Italiener	$56\frac{1}{2}$
Weizen:	
Frühjahr	$61\frac{1}{4}$
Roggen	fester
loco	$51\frac{1}{4}$
Frühjahr	$50\frac{3}{4}$
Mai-Juni	$50\frac{3}{4}$
Juli-August	$49\frac{3}{4}$
Rüböl:	
loco	$11\frac{1}{2}$
Frühjahr	$11\frac{7}{8}$
Spiritus:	fest.
loco	18
Frühjahr	$17\frac{7}{12}$
Juli-August	$17\frac{2}{3}$

Getreide- und Geldmarkt.

Thorn, den 23. Mai. Russische oder polnische Banknoten $79\frac{1}{2}$–$79\frac{3}{4}$ gleich $125\frac{3}{4}$–$125\frac{1}{8}$

Thorn, den 23. Mai.

Nachdem in voriger Woche, wahrscheinlich in Folge einiger Nachtfröste, der Markt eine wesentliche Besserung angenommen hatte, machte sich seit den Feiertagen wiederum eine Flaue bemerkbar, die nur die eingetretene warme Witterung sowie die von überall gemeldeten günstigsten Aussichten für die neue Ernte erklären können. Der Stand der Preise ist deshalb der gleiche, wie vor etwa 14 Tagen:

Weizen, 124 — 129 pfd. holl. bunt 55 — 58 Thlr, 127—132 pfd. holl. hochbunt und weiß 60—62 Thlr. p. 2125 pfd.

Roggen, 120—126 pfd. holl. 44—46 Thlr. p. 2000 pfd.

Erbsen Gerste und Hafer ohne Zufuhr.

Danzig, den 24. Mai. Bahnpreise.

Weizen, weißer 130 — 133 pfd. nach Qualität 83 — 86 Sgr., hochbunt und feinglasig 130 — 134 pfd. von 84 — 86 Sgr., bunt, glasig und hellbunt 130—133 pfd. von 79 – $82\frac{1}{2}$ Sgr., Sommer- und rother Winter- 130 — 137 pfd. von 76—$78\frac{1}{2}$ Sgr. pr. 85 Pfd.

Roggen, 128 — 133 pfd. von $62\frac{5}{6}$—$64\frac{1}{3}$ Sgr. p. $81\frac{5}{6}$ Pfd.

Erbsen, von 61—$62\frac{1}{2}$ Sgr. nach Qualität.

Gerste, kleine 104 — 112 Pfd. von 52 — 55 Sgr. große 110 — 118 von 52—54 Sgr. pr. 72 Pfd.

Hafer, 36—37 Sgr.

Spiritus ohne Zufuhr.

Stettin, den 24. Mai.

Weizen loco 60 -- 68 p. Mai-Juni $67\frac{1}{2}$ p. Juni-Juli 68 p. Juli-August $68\frac{3}{4}$ September-Oktober 67.

Roggen, loco 51 — 52 Mai-Juni $51\frac{3}{4}$ pr. Juni-Juli $51\frac{1}{2}$ pr. Juli-August 50, September-October $49\frac{1}{2}$.

Rüböl, loco $11\frac{5}{12}$ pr. Mai $11\frac{1}{4}$. September-October $11\frac{1}{3}$.

Amtliche Tagesnotizen.

Den 25. Mai. Temperatur: Wärme 10 Grad. Luftdruck 28 Zoll 2 Strich. Wasserstand 2 Fuß — Zoll.

Es predigen:

In der neustädtischen evangelischen Kirche.

Mittwoch, den 26. Mai 5 Uhr Abends Predigt Herr Pfarrer Schnibbe.

Verantwortlicher Redakteur **Ernst Lambeck.** — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von **Ernst Lambeck.**